

turmilieu bezogen und vertieften die Gräben zu den übrigen.“ (S. 306) Diese wichtige Neubewertung vermag der Vf. durch die Verbindung zwischen sozialgeschichtlichem und politikgeschichtlichem Ansatz exzellent und differenziert zu belegen und setzt damit am Beispiel des kulturprotestantischen Milieus in gut zu lesender Weise die wiederholte Forderung nach einer stärker vom sozialgeschichtlichen Aspekt ausgehenden Methodik für die Modernisierungsforschung um.

Cathrin Friedrich

Walter Bußmann und Günther Grünthal (Hrsg.), *Siegfried A. Kaehler. Briefe 1900–1963*, Harald Boldt Verlag, Boppard 1993, 489 S. (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 58)

Leben und Werk des Göttinger Historikers Siegfried A. Kaehler (1885–1963) sind heute nur noch Kennern der Historiographiegeschichte bekannt. Als sich Ende der sechziger Jahre das Interesse an der Geschichte des eigenen Faches auf die Rehabilitierung politischer und methodischer Außenseiter verengte, geriet Kaehler zunehmend in Vergessenheit. Denn der von 1936 bis 1953 in Göttingen lehrende Schüler Meineckes, der neben seiner großen Humboldt-Biographie fast nur Aufsätze zur neueren preußischen Geschichte hinterlassen hat,¹ war weder in politischer noch in methodischer Hinsicht als ein vorbildhafter Erneuerer zu würdigen. Im Vergleich zu Kollegen wie Hans Rothfels, Gerhard Ritter oder Hans

Herzfeld nahm er auch auf die nach 1945 zu bewältigende Neuorganisation der deutschen Geschichtswissenschaft einen nur geringen Einfluß. Die von ihm im Alter geplante Geschichte Preußens im 19. Jahrhundert, die aus seiner Lebensarbeit die Summe hätte ziehen können, kam über Vorplanungen nicht hinaus. Alles dies sind Gründe, die erklären helfen, warum Kaehler nicht zu den Historikern zu rechnen ist, die im kollektiven Gedächtnis der Zunft einen hervorragenden Platz besetzen.

Daß jedoch die Bedeutung eines Gelehrten nicht allein an der Zahl der von ihm veröffentlichten Schriften abzulesen ist, wird jetzt durch die von *W. Bußmann* und *G. Grünthal* besorgte Edition von 147 Briefen Kaehlers eindrucksvoll dokumentiert. Denn die Radikalität, mit der Kaehler in katastrophenreicher Zeit bohrende Fragen an Geschichte und Gegenwart gestellt hat und sich so als ein vom Zeitgeist nicht verführbarer Chronist eines halben Jahrhunderts deutscher Geschichte bewährte, verleiht ihm im Kreis seiner Kollegen eine Sonderstellung. Die aus einem Bestand von über zweitausend Briefen erfolgte Auswahl ist bestens gelungen. Die Briefe stellen bedeutende, oft auch bewegende Zeitdokumente dar und überschreiten damit den Rahmen der üblichen, dem akademischen Alltagsgeschäft und seinen Quisquillien gewidmeten Gelehrtenkorrespondenz bei weitem. Schon bei der 1962 erfolgten Publikation der Korrespondenz Friedrich Meineckes, die auch 55 Gegenbriefe Kaehlers enthielt, war deutlich geworden, daß den Briefen des Göttinger Historikers ein besonderer Quellen-

wert zukommt. In ihnen spiegelt sich das Schicksal einer Gelehrtengeneration, die ihre Jugend noch in der von Kaiser und Hofgesellschaft repräsentierten „Welt der Sicherheit“ (Stefan Zweig) verbringen durfte, die 1914 zunächst mit Begeisterung zu den Waffen eilte und nach dem für sie ebenso traumatischen wie prägenden Kriegs- und Revolutionserlebnis zum Zeuge einer fast ununterbrochenen Folge politischer und sozialer Krisen wurde, die schließlich in der jede Vorstellungskraft sprengenden Katastrophe des Zweiten Weltkrieges kulminierte. Der miterlebte und miterlittene Absturz von der Humanität in die Bestialität veranlaßte Kaehler mehr als andere Gelehrte über den – wie er sich in der ersten, 1945 von einem Historiker in Deutschland veranstalteten Vorlesungsstunde ausdrückte – „Verhängnischarakter der Geschichte“ nachzudenken. So enthalten denn auch die Briefe Kaehlers nicht nur eindrucksvolle Zeitdiagnosen, sondern sind auch reich an weltanschaulichen Bekenntnissen, in denen der Gelehrte im raschen Wechsel der Zeitläufe versucht hat, seinen eigenen Standpunkt festzulegen.

Die Grundstimmung, die aus den Briefen Kaehlers spricht, ist die eines oft depressiv gestimmten, an seiner nur bescheidenen literarischen Produktion leidenden und dementsprechend leicht verletzbaren Gelehrten. Seine ständigen Selbstzweifel ließen ihn – wie ihm sein Lehrer Meinecke einmal attestierte – in allem nur die Schwierigkeiten, nie die Chancen erkennen. Entschieden, ja kompromißlos zeigte sich Kaehler in der Negation. Das geistige Erbe des 19. Jahr-

hunderts, das er einerseits durch seinen Vater, den berühmten Hallenser Theologen Martin Kähler, andererseits durch seinen Lehrer Friedrich Meinecke vermittelt bekam, genügte ihm nicht. Weder konnte er sich mit der in seinem Elternhaus gepflegten christlichen Frömmigkeit identifizieren, noch befriedigte ihn die von Meinecke vertretene idealistische Weltsicht. Der Glaube an die guten und schönen Möglichkeiten des Menschen, der dem Liberalismus seines Lehrers zugrundelag, sah Kaehler als haltlos an. Anders als Meinecke konnte er daher auch in der freien Ausbildung menschlicher Individualität keinen Wert an sich erblicken. Das Individuum erhielt für ihn seine historische Bedeutung allein im Dienst am Staat und seinen „objektiven“ Interessen. Der Frage nach dem Verhältnis zwischen Individuum und historischem Staat war auch Kaehlers vielfach bewundertes, aber auch scharfe Ablehnung provozierendes Hauptwerk „Wilhelm von Humboldt und der Staat“ (1927) gewidmet. Indem er Humboldt als einen „Staatsmann wider Willen“ charakterisierte, der in der Vielzahl seiner Begabungen und Tätigkeiten zwar sicherlich ein „interessanter Mensch“, aber kein zur Herrschaft berufener und seine Zeit prägender Tatmensch darstellt, setzte er sich scharf von der idealistischen Interpretation seines Lehrers ab, die in dem politischen Wirken Humboldts gerade die gelungene Synthese von Geist und Macht bewundern wollte. Eine besondere Schärfe gewann die Interpretation Kaehlers dadurch, daß er seine Analyse von Humboldts Persönlichkeit auch auf eine fast 70 Seiten umfassende Darstellung seiner Se-

xualität abzustützen versuchte. Anhand der von dem schon verheirateten Humboldt eingegangenen Liebesbeziehungen bemühte sich Kaehler nachzuweisen, wie sehr sein „Held“ an einem gebrochenen Verhältnis zur Wirklichkeit litt. Denn ebenso wie nach Kaehler der nur um sich selbst bemühte „Genußmensch“ Humboldt nicht den Weg aus dem Traumreich romantischer Affären zur nüchternen Realität der Ehe fand, so flüchtete sich der „Staatsmann wider Willen“ vor der rauen Wirklichkeit politischer Machtkämpfe in die „Idee“ einer nur in seinen Denkschriften präsenten besseren Welt. Die Briefe, die Kaehler vor allem mit dem durch diese Kritik tief erschütterten Meinecke, aber auch mit anderen Korrespondenzpartnern über seine Humboldt-Interpretation gewechselt hat, bilden unzweifelhaft einen der Höhepunkte der Edition.

Der preußisch-protestantische Dienstgedanke, der im Zentrum von Kaehlers politischem Credo stand, mußte ihn von vornherein in einen scharfen Gegensatz zur Weimarer Demokratie bringen. Weimar – das bedeutete für Kaehler die Kapitulation des historischen Staates vor der Anarchie verschiedenster, nicht mehr zum Ausgleich zu bringender gesellschaftlicher Interessen. Viele Konservative vermochten aus einer solchen Haltung dem Ein-Parteien-Staat der Nationalsozialisten Sympathien entgegenbringen. Nicht so dagegen Kaehler, der sich im Februar 1933 die Frage stellte, „ob es jetzt nicht an der Zeit sei, zur Linken überzuschwenken“ und seine Ablehnung des neuen Systems nicht nur bis in die Bombennächte des Zweiten Weltkrieges beibehielt, son-

dern sie auch immer wieder erstaunlich offen zum Ausdruck brachte. So bezeichnete er die Gleichschaltung als einen „unerhörten Vorgang“, durch den Deutschland auf die Entwicklungsstufe des Absolutismus zurückgeworfen werde. Das von der parteiamtlichen Geschichtsauffassung verketzerte 19. Jahrhundert verteidigte er jetzt als eine „Oase“, ohne die die bürgerliche Kultur und die mit ihr verbundene Wissenschaft nicht fortbestehen könne.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges sprach Kaehler in einer für ihn charakteristischen Wendung von der durch das 19. Jahrhundert erzeugten „Fata Morgana des humanitären Optimismus“. In seinem Werk findet sich jedoch keine Antwort auf die Frage, wie der seine Zukunft planende Mensch ohne den Glauben an eine solche „Fata Morgana“ existieren kann. Von der „Wirklichkeitsschule des Ersten Weltkrieges“, auf die sich Kaehler 1945 berief, führte kein Weg zurück in die Wirklichkeit einer zivilen Bürgergesellschaft und mit dem preußischen Dienstgedanken allein waren die Probleme der demokratischen Neuordnung Deutschlands nicht zu bewältigen. Insofern mag man Meinecke zustimmen, wenn er im Dezember 1942 den ihm längst eng verbundenen Schüler fast beschwörend ermahnte, daß man sich auch angesichts aller inzwischen erlebten Tragödien das Ver zweifeln am guten Sinn der humanistischen Kulturideale „auch in Zukunft“ keinesfalls erlauben dürfe.

Neben den ausführlich kommentierten Briefen enthält die Edition ein Verzeichnis aller von Kaehler verfaß-

ten und betreuten Arbeiten, einen Beitrag zur Geschichte und Überlieferung des Nachlasses sowie eine die wesentlichen Lebensdaten Kaehlers referierende biographische Skizze, die durch eine Verwandtschaftstafel der Familie Kähler vervollständigt wird. Der Inhalt des Buches wird durch ein detailliertes Personenregister erschlossen. Besonders zu erwähnen ist der von *Walter Bußmann* noch kurz vor seinem Ableben im April 1993 fertiggestellte, mehr als 50 Seiten umfassende Essay zu „Persönlichkeit und Werk“ Siegfried A. Kaehlers. Er führt nicht nur sehr gut in die Briefe ein, sondern darf darüber hinaus als die beste uns heute verfügbare Würdigung Kaehlers bezeichnet werden. Was *Bußmann* etwa über den Freiburger Schülerkreis Meineckes aus bislang unbekanntem, sich in privater Hand befindlichen Quellen zusammengetragen hat, erweitert unser Wissen beträchtlich. Vor allem aber imponiert, daß die freundschaftliche Nähe, die *Bußmann* zu Kaehler besessen hat, in keiner Weise zu einer unangemessenen Harmonisierung seiner problematischen Persönlichkeit geführt hat. Mit Kaehlers Einstellung zur Weimarer Republik und seinem Antisemitismus werden vielmehr auch jene Aspekte seines politischen Denkens offen benannt, die heute als besonders kritikwürdig erscheinen.

Mit ihren ausführlichen Einführungs- und Kommentartexten haben die beiden Herausgeber für eine auch nach strengen Maßstäben bestmögliche Präsentation der Quellen gesorgt. Die Herausgabe der Briefe Kaehlers

kann daher nur uneingeschränkt begrüßt werden.

Stefan Meineke

- 1 Eine Auswahl seiner wichtigsten Aufsätze ist 1961 in dem Sammelband „Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ erschienen.

Martin Kröger/Roland Müller, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Winfried Schulze, Oldenbourg Verlag, München 1996, 160 S.

Sechs Jahre nach dem Tode Karl Friedrich Erdmanns, des renommierten Historikers der BRD (1910–1990), Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands (1962–1967), Präsident des Internationalen Komitees der Historischen Wissenschaften (1975–1980) und zahlreicher anderer bedeutender Ämter, erscheint dieses Buch. Es belegt auf einer weitgehend sicheren Quellenbasis, daß er als Student, Lehrer, Lehrbuchautor, Wehrmachtsoffizier und Christ nicht der Gegner des Nazismus war, als der er nach 1945 in Erscheinung trat und wiederholt gewürdigt wurde. Zahlreiche Befragungen ergänzen die schriftlichen Quellen (es verwundert allerdings, daß Dr. Agnes Blänsdorf, die langjährige Mitarbeiterin Erdmanns, von deren Zustimmung dessen inzwischen verstorbene Witwe die Einsichtnahme in die seit 1970 entstandenen Schriftstücke abhängig gemacht hatte, nicht aufgeführt wird). Es wird nachgewiesen, daß er schon als Student, „ausgehend von Vorstellungen des